

Liebe Seelsorgende, liebe Mitbrüder, Schwestern und Brüder

Es scheint mir richtig, gerade eben, nachdem ich von einem Moment auf den andern meine intensive Arbeit auf dem Generalvikariat nicht mehr weiterverfolgen soll, ein Wort an Euch zu richten, da wir doch „die Mühsal der Tage“ trotz mancher Anfeindungen während so vieler Jahre miteinander getragen haben.

Ich gehe dankbar, das will ich vor allem sagen: dankbar für Euer Wirken allüberall in Pfarreien, Seelsorgeräumen, Kaplaneien, Gemeinschaften und Spezialseelsorge Stellen! Euer Einsatz für die Kirche erfüllt mich mit grossem Respekt. Das war über all die Jahre so. Ich freue mich auch jetzt, dass Ihr an so vielen Orten in der Urschweiz an der Arbeit seid: voll Einsatzfreude, zum Wohl der Menschen, nach Massgabe des Evangeliums, im Sinn der Kirche! Danke für alle Zusammenarbeit in siebzehn Jahren, danke für Euer spürbares Wohlwollen!

Dass ich, so gut ich es konnte, aus Liebe zur Kirche und in grosser Sorge um sie gehandelt und gesprochen habe, ist Euch kaum entgangen. Das wurde offenbar von einigen Leuten, vorab in Chur, anders aufgefasst. - Meine Sorge um die Kirche, konkret um unser armes Bistum, war erdrückend. Darum glaubte ich zuweilen, klar und offen sprechen zu müssen. Doch mir schien über die Jahre immer deutlicher: parrhesia ist in der Churer Kirche nicht geduldet; sie macht viel Angst.

Letzte Woche wurde ich durch einen Journalisten der NZZ am Sonntag angerufen, der von mir eine Stellungnahme zu einer Initiative der Regierungsrätin Fehr aus Zürich erwartete. Von einer solchen Initiative war mir nichts bekannt, was ich ihm sagte und ihm beschied, deshalb könne ich mich dazu nicht äussern. Im kurzen darauffolgenden Gespräch sagte ich wörtlich die beiden später im Artikel zitierten Sätze, die längst Bekanntes festhielten. Alles Übrige stammt vom Journalisten selber. - Das nun war der Anlass zur „fristlosen Entlassung“, zu der ich - völlig ahnungslos - nach Chur beordert wurde.

Ich habe mich an die siebzehn Jahre um die Kirche in den Urschweizer Kantonen gemüht, um den Preis meiner Gesundheit. In mir war die Einsicht gereift, dass ich diese Aufgabe im kommenden Sommer hätte abbrechen müssen. - Ein Vierteljahr vor diesem Termin folgte nun eine derart demonstrative öffentliche Disqualifizierung, die, so empfinde ich es, für sich spricht. - Sogleich erhielt ich viele Anrufe, nicht zuletzt von Vertretern der kirchlichen Hierarchie. Ausnahmslos alle sahen den Ursprung dieser „Geschichte“ im unmittelbaren Umfeld des Apostolischen Administrators. - Nach allem, was ich in den vergangenen Monaten an Bitterem erfahren musste, fällt es mir schwer, das anders zu sehen.

Ich muss Euch nun um Verständnis bitten, wenn die so tüchtigen Mitarbeiterinnen im Generalvikariat, im Verein mit den Dekanen und mit Peter Camenzind, Zeit brauchen werden, alles, was in Bearbeitung war, zu ordnen, und dann auch zu Lösungen zu bringen.

Heute haben mich die jungen Flüchtlinge im Clubhüs freudig begrüsst: Nun musst Du nicht mehr arbeiten wie ein Verrückter - und jetzt hast Du Zeit für uns! Ja, für sie, und für Viele die irgendeine Hilfe, die Seelsorge erwarten. Umso mehr freue ich mich auch auf die Mithilfe in den Pfarreien von Uri.

Euch allen wünsche ich Gottes Schutz mitten in der Corona-Bedrohung und viel Kraft und Phantasie im Einsatz für die Euch Anvertrauten!

Herzlich grüsst Euch,

